

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 43

**Rubrik:** Politische Rundschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# POLITISCHE RUNDSCHE

## Invasion oder Orientkrieg

—an— Die türkischen Armeestellen haben durch eine ihr nahestehende Zeitung verlauten lassen, daß ein Angriff über Kleinasien zwei Millionen Soldaten bereit finden werde. Eine andere Warnungsstimme aus der Türkei lautet: „Anatolien ist das Grab der Armenen“. Man kann aus solchen Äußerungen nur das eine entnehmen: Daß man in Ankara an die Möglichkeit eines Angriffes von Seiten der Achsenmächte glaubt. Natürlich hat der Diktator Inonü, der als „İsmet Pascha“ aus dem Weltkriege die Waffengemeinschaft mit den Deutschen kennt, heute die Wahl, sich der einen oder andern Partei anzuschließen. Und selbstverständlich hat es in der Vergangenheit nicht an Versuchen von beiden Seiten gefehlt, dieses militärische Schlüsselland als Verbündeten zu gewinnen. Von deutscher Seite wurde die „Karte Mossul“ ins Spiel geworfen. Die Wiedergewinnung des halbtürkischen Grenzgebietes mit den reichen Petrolfeldern ist auch heute noch bestimmt ein Traum der türkischen Politiker, und die Versuchung, mit deutscher Hilfe das an England verlorne Landstück zu gewinnen, kann nicht klein sein. Ja, vielleicht wird eines Tages, wenn England in schweren Nöten sein sollte, die Abtretung Mossuls verlangt, und England muß die Irateken zwingen, den Türken zu willfahren.

Heute stehen die Dinge noch nicht so, daß die Engländer solche Konzessionen machen müßten. Sie sehen zu gut, daß andere Gründe, und zwar in genügender Zahl, vorhanden sind, um die Türken auf ihrer Seite zu halten ... „mit oder ohne Mossul“. Schließlich stehen die unter Englands Kontrolle lebenden Araberstaaten, Irak und Transjordanien voran, doch unter eigenen Regierungen und genießen innenpolitisch jede Freiheit in der Gestaltung ihres Geschickes. Wenn die Türken dagegen überlegen, was aus den Staaten geworden, die unter die Kontrolle der Achsenmächte geraten, wenn sie überlegen, zu welch weitgehender Einschränkung ihrer Selbständigkeit Norwegen, Belgien, Holland, Dänemark, das besetzte Frankreich, Ungarn und Rumänien, von Polen nicht zu sprechen, infolge der Kriegsnotwendigkeiten, gelangt sind, dann kann es sie nicht nach einer neuen Waffenbrüderlichkeit auf deutscher Seite gelüstet. Obendrein wissen sie, was die Türkei unter Abdül Hamid geworden war, damals, als die Deutschen „ihre“ Bagdadbahn bauten, Jahre vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges!

Aber es gibt für die Türken eine Frage, und das ist die Haltung der Russen! Sie können den Widerstand wagen, wenn die Russen neutral bleiben. Nur das dürften sie nicht in Kauf nehmen, daß sich die Russen auf die Seite der Achse schlagen und allenfalls die Gelegenheit benützen könnten, ihren Beuteanteil aus der britischen Erbschaft an sich zu reißen. Wie weit nach dem Westen der zugestandene Anteil Russlands gehen würde, das eben ist die Schicksalsfrage der Türken. Überlegt man sich, daß schließlich die Entfernung vom russischen Transkaukasien nach den mesopotamischen Öllagern viermal kürzer ist als der von Adrianopel aus gerechnet ... oder von der Donaumündung aus ... und daß er über Berge führt, die nicht unwegsamer sind als jene, welche die Deutschen vor sich hätten, dann steht die Rechnung einfach so, daß Ankara nur im engsten Einvernehmen mit den Deutschen die russische Gefahr bannen könnte.

Die Gerüchte über eine Viermächtekonferenz zwischen der Achse, Moskau und Japan sind zwar dementiert worden, aber jene, die an einer solchen Konferenz interessiert sind, haben verraten, welche Gegenstände in der Burg des roten Zaren behandelt würden, falls es einmal zu einem solchen Großgeschäft käme. Es fanden bisher Besuche des japanischen Botschafters bei Molotow und andere, angeblich nur Handelsfragen betreffende von Seiten der Achsenmächte statt. Besuche, die man wohl zu wenig wichtig nahm, weil man wie hypnotisiert beobachtete, was der russische Gesandte in Ankara, Vinogradow, und die Türken bei Molotow ausrichten würden. Was werden wohl die Russen als wichtiger ansehen: Die Frage, wer der fünfige Besitzer und Kontrollleur der Meere seien solle, die Türken oder die Achsenmächte, oder die andere Frage: Wie weit sie selbst kommen sollten, wenn sie sich ins große Zusammenspiel des japanisch-deutsch-italienischen Blocks einschalten würden?

Dieser Block weiß, was die russische Hilfe in diesem Moment für Perspektiven eröffnen könnte, und ganz ähnlich wie vor anderthalb Jahren würde Moskau das Kuchenstück zugesprochen, das es verlangen müßte: Vor einem Jahr die Osthälfte der polnischen Republik, die galizischen Ölfelder eingeschlossen. Diesmal, wo das ungeheuer viel größeres Empire als Teilstück vorläge, auch ein ungeheuer viel größeres Kuchenstück, dessen Ränder jedoch bis dahin oder dorthin reichen könnten ... im Westen möglicherweise bis in die türkisch-arabischen Gegenden hinein! „Bis und mit Mossul!“ Oder es blieben gewisse Punkte offen, und wie in Galizien würde das Rennen zuerst den einen oder andern Partner bis zum Öl führen.

Für diesen katastrophalen Fall wüssten die Türken, daß es an ihnen allein läge, wer Mossul zuerst erreichen werde ... nämlich sie, als „Freunde Deutschlands“. Vielleicht blieben sie mehr als die andern Freunde in ihrem Eigenleben respektiert, mehr jedenfalls, als wenn sie unter russischer Ägide teilnehmen wollten!

Moskau ist heute umworben und weiß es. Wenn Roosevelt unter den befreundeten Staaten, die amerikanisches Kriegsmaterial und Rohstoffe, vor allem auch zur Weiterlieferung nach China, erhalten, auf eine präzise Frage hin ebenso präzis auch Russland aufzählt, dann heißt das, daß Amerika gleich wie England aufs Eifrigste um die weiterdauernde russische Neutralität ringt. Und daß sie beide versuchen, diese Neutralität zu einer im universalen Spiel wohlwollenden zu gestalten. Was England und Amerika den Russen zu bieten haben, ist quantitativ gesehen lange nicht so viel wie das, was sich für sie aus den neuen Weltverteilungsplänen der faschistischen Mächte ergibt, aber es fallen einige qualitativ wichtige Punkte so schwer ins Gewicht, daß Stalin den richtigen Schluß in seinen Berechnungen schwer findet. Soll er riskieren, daß Russland nach Kriegsende drei Machtblöcke vorfindet, denen es nie gewachsen sein kann: Im Osten den von Japan dirigierten asiatischen, im Westen die Europa, Afrika und Borderasien umfassenden deutschen und italienischen, die seine wichtigsten Ausgangsmeere nach Westen, Ostsee und Schwarze Meer, verriegeln? „Asiatisch gedacht“ könnte Russland sich mit dem indischen Ozean begnügen und sein Schwergewicht nach Osten versetzen. Aber „altrussisch gedacht“ käme der Verzicht auf die offenen Binnenmeere des Westens dem Selbstmord gleich.

Es sieht heute danach aus, als habe Moskau die größten Sorgen wegen der Dardanellen, und als handle es im Stillen so, wie es seine eigenen und die britisch-amerikanischen Richtlinien der Politik verlangen. Man hat Stalins Ausspruch notiert, daß er die Regierung Tschang-Kai-Schek auch weiterhin unterstützen werde. Man hat die in Becharabien angehäuften russischen Divisionen zu zählen versucht. Man hat festgestellt, daß bei den türkisch-russischen Besprechungen in Ankara oberste türkische Militärs zugegen waren. Umgekehrt wurde von „schwerster britischer Bestürzung“ gesprochen, ausgelöst durch die Nachrichten über Besprechungen Stalins mit den Japanern und den Achsenmächten und die Gerüchte über Russlands Schwenken zum Dreimächteblock. Man hat ferner aufmerksam die japanische Presse verfolgt, die einen Nichtangriffspakt mit Moskau verlangt oder sogar als nahe bevorstehend ankündigt.

Eins scheint einzuleuchten: Ohne mit den Russen irgendwie ins Reine gekommen zu sein, werden die Achsenmächte sicher den Orientkrieg nicht entfesseln. Die zugesicherte Neutralität wenigstens müßten sie in der Tasche haben. Darum ist heute alles, was von Moskau über diese Dinge gemeldet wird, wichtiger als die Nachrichten aus dem Balkan und der Türkei selbst.

Vielleicht war der „Orientkrieg“ schon vor einem Jahre planfertig und wurde organisatorisch ebenso gefördert wie der Westkrieg. Und vielleicht wurde er vor nunmehr sechs Monaten zurückgestellt, weil man damals nicht riskieren durfte, Russland wegen Rumänien herauszufordern, solange Frankreich noch aufrecht stand. Heute, da Frankreich am Boden liegt und England ohne Einsatz der deutschen Bodenarmee in Schach gehalten wird, ließ sich Rumänien erledigen, ohne daß sich Russland rühren durfte. Dagegen besteht die Möglichkeit, daß es sich doch röhrt, wenn die Pläne der Achse weiter, bis zur Bedrohung des Schwarzmeerausgangs, getrieben werden.

Es könnte darum, ähnlich wie vor einem halben Jahre, zu einer ähnlichen Entscheidung kommen. Das heißt: Zu einer abermaligen Rückstellung weiterer Vorstöße im Osten und zu einer Wiederaufnahme der Aktion im Westen, die ja pausenlos weiter vorbereitet wurde, mögen die britischen Bomber noch so heftig unter den Transportschiffen und Einladestellen der Kanalhäfen gewütet haben. Und erst nach dem Gelingen einer Invasion, nach dem Fällen des Empire-Kopfes, würde man im Osten weiter vordringen. In einem solchen Falle würden zweifellos die Russen verstehen, wie gefährlich es sei, sich der ganzen verfügbaren deutschen Wehrmacht entgegenzustellen.

Mit andern Worten: Drohen die Orientkriegspläne der Achsen die Russen wirklich auf den Plan zu rufen, zieht Moskau das Biermächtespiel gegen die Angelsachsen den „freien türkischen Dardanellen“ nicht vor, dann steht die Achse vor der Nötigung, vorderhand doch die alten Pläne gegen die britische Insel, Ägypten und vielleicht Gibraltar zu verfolgen. Und wenn diese alten Pläne mit ähnlichem Erfolg enden wie die Feldzüge in Norwegen, den Niederlanden, Belgien und Frankreich, dann wird die Achse künftig jeden russischen Einspruch in den Wind schlagen und den Herren im Kreml diktieren können, wo sie sich anzuschließen haben ...

### Spanien vor der Entscheidung

Parallel mit den Nachrichten über den deutschen Einmarsch in Rumänien und den Berichten über die Tätigkeit deutscher Techniker in Bulgarien ließen Gerüchte um über die Unwesenheit deutscher Truppen in Spanien. Gerüchte, für die keinerlei Bestätigung vorlag, die den Ereignissen vorausseilten und von Entscheidungen sprachen, die angeblich schon gefallen seien, insgeheim, wohl maskiert durch die irreführenden Darstellungen der Gegenseite zwischen den zwei Lagern innerhalb der spanischen Regierungskreise.

Inzwischen sind einige wichtige Dinge passiert, die vermuten lassen, die Achse habe das Spiel in der Hand und es

werde nicht mehr lange dauern, bis die Würfel fallen. Segundo Suárez, der als Innenminister schon die Rolle des Außenministers spielte und als Sondergesandter nach Berlin und Rom reiste, wurde Außenminister. Franco übernahm sein Ressort. Der bisherige Außenminister Begbedier mußte gehen. Andere Änderungen im Kabinett werden als „nebensächlich“ dargestellt, bezeugen jedoch den tatsächlichen Kurswechsel in Madrid.

Dazu kommt, daß in Madrid der deutsche Gestapochef und Reichsleiter der SS, Himmler, erschienen ist ... mit einiger Verspätung und einigen Dementis seiner Ankunft. Was hat Himmler in Spanien zu tun? Man bringt seinen Namen mit der verschärften Grenzkontrolle in Verbindung, die zwischen dem unbefestigten Frankreich und der Pyrenäengrenze eingeführt wurde. Schweizer, die nach Spanien einfahren wollten, wurden zurückgewiesen, ohne daß besondere Gründe vorlagen. Es gibt wohl auf der Welt außer der russischen keine Organisation, die es wie die deutsche verstände, Grenzperre und Nachrichtenabdichtung durchzuführen, und wenn der SS-Führer die Dinge in die Hand nimmt, können sie nur einen Zweck haben.

Unter allen verläßlichen Nachrichten aus Spanien wird man in der nächsten Zeit also nur noch die eine buchen dürfen, daß keine mehr die Grenze passieren wird, und daß sich im Lande selbst allerlei tut, was die Engländer nicht freuen kann: Der Angriff auf Gibraltar wird vorbereitet.

Man sollte meinen, der Kalksteinfels mit seinen hundert und hundert tiefliegenden, von keiner Bombe erreichbaren Höhlen erfordere keine so große deutsche Armee, daß man mit dermaßen vorsichtigen Maßnahmen den Anmarsch verschleiern müsse. Irgendwo auf den Flugslägen, hinter Algeciras und La Linea versammeln sich die Fluggeschwader, noch näher werden die modernen Batterien aufgestellt, und was geschehen wird, weiß man: Mit konzentrierten Aktionen vom Boden und von der Luft aus wird man die Hafenanlage zerstören und den Kriegsschiffen den Aufenthalt verunmöglich ... und wenn die Festung einige Wochen ohne Zufuhr bleibt, können der Mannschaft auch die bombensicheren Löcher nichts mehr helfen. Die Übergabe erfolgt, nach Annahme der Belagerer, bald einmal zwangsläufig, und mit dem Fall des Felsens wird England im westlichen Mittelmeer nichts mehr zu sagen haben. Seine Schiffe können zwischen Ceuta, Tanger und Gibraltar nicht mehr passieren. Ägypten ist von Westen her abgeriegelt und kann nur mehr „von der Rückseite her“ versorgt und verstärkt werden ... dort aber drückt Japan auf den britischen Lebensnerv.

Die Engländer, welche mit der Wendung in Madrid gerechnet haben, evaluieren Gibraltar; alle irgendwie entbehrliechen Personen sind schon eingeschifft und suchen irgendwo im Empire Zuflucht. Was zurückbleibt, ist eine Befahrung, die den furchtbarsten Prüfungen eines modernen Belagerungskrieges entgegenseht. Noch kann es Wochen dauern, bis das neue Gewitter losbricht, aber schon diese Wartezeit wird die schwersten Nervenspannungen bringen.

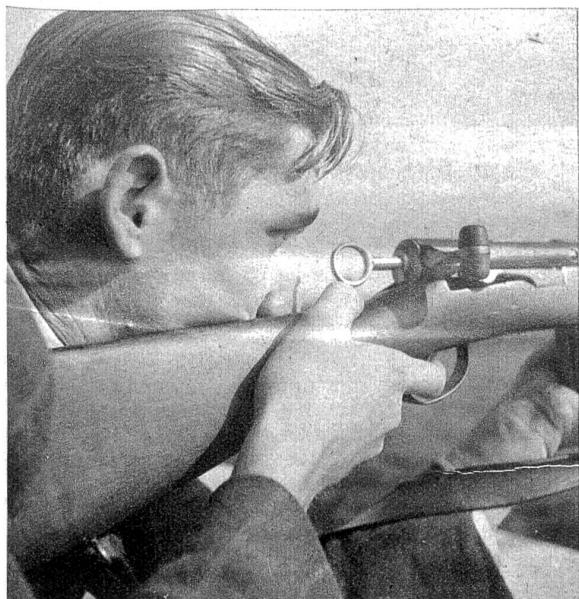
Es ist die Frage gestellt worden, ob die Engländer nichts vorgekehrt hätten, um in Spanien selbst Widerstände gegen die Kriegsteilnahme zu entfesseln, und ob die spanischen Gegner der Aktion keinerlei „pro-britische“ Bewegung auslösen könnten. Darauf ist zu sagen, daß England heute errietet, was es mit seiner vorsichtigen „Nichteinmischungspolitik“ gesetzt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die „Falange“ nach der Niederlage der Roten den meisten Zugang aus den Reihen der Arbeiter erhielt, jener Arbeiter, die zwar gegen Franco gekämpft, aber nicht gerade als Führer außerhalb jeder Versöhnungsmöglichkeit standen. Ein Versuch, heute etwa die asturischen Bergarbeiter als Hilfsgruppe zu gewinnen oder in Katalonien eine Bewegung auszulösen, hätte nicht die geringsten Aussichten auf Erfolg. Und wie zum Zeichen, daß man jeden zertreten werde, der auch nur den Gedanken an irgendwelche gegen Franco und den Fascismus gerichtete Tat hege, wurde

# IV. Jungschützen-treffen

## Bern 1940



Mit Spannung erwartet der Schütze das Auftauchen der Zeigerkelle.



Ein geübtes Auge, eine sichere Hand und ein eiserner Wille, das sind für den Schützen drei unerlässliche Dinge. Dieser junge Schütze scheint sie alle drei in sich zu vereinen.



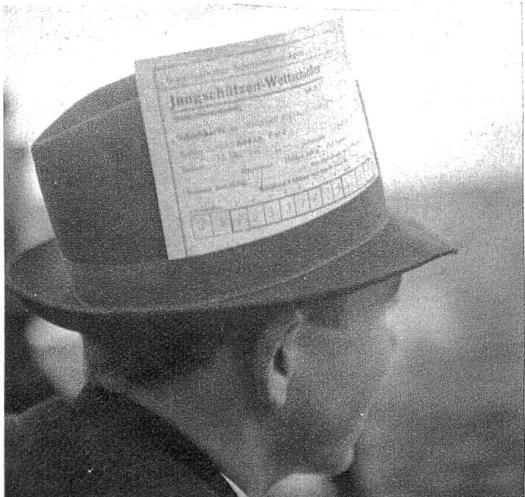
Es ist ein langer Weg, von der Schuhsohle über Visier und Korn zur Scheibe.



Die schmucke Jungschützen-Wanderstandarte, gestiftet vom Mittelländischen Schützenverband, war das lohnende Ziel des Gruppenwettkampfes.



Glück und Unglück trag in Ruh! Das sind zwei böse Nachbarn: Ein Fünfer und ein Nuller hoch links oben; so will es das Geschick. Im Scheibenstand ist man stark mit Kleistern und Zeigen beschäftigt und ein kleines Pflästerchen klebt die böse Wunde zu.



Nach altem Schützenbrauch! Aber dieser junge Kirchlindacher Schütze darf seine Karte zeigen, denn außer dem ersten Probeschuss stehen alles saubere Schwarztreffer in der Reihe.

## Jungi Schüze

Mir si die junge Sprosse  
Vom alte Pfylfholz!  
Die junge Eidgenosse,  
Da druf, da si mer stolz!

Der Schwyzewer weis sech z'wehre,  
Frag d'Eidgenossegshicht! —  
Mir Junge wei's o lehre,  
's isch üs e frohi Pflicht!

Drum tue mer yfrig chache,  
Hei Freud em Schwyzergwehr!  
Stolz trage mir die Waffe,  
Es isch für üs e Chr!

Mir si no nid die Erschte, —  
Das brucht allwäg scho viel!  
Isch o der Afang ds Schwerschtes:  
Nid lugg sal führt zum Ziel.

Em Ganze wei mer nütze,  
Mit Dug und Härz und Hand!  
Wei üsi Freiheit schüze  
Und ds liebe Heimatland!  
Werner Santschi.



Suppe, Wurst und Brot, dieses Mittagessen teilt auch der Herr Regierungsrat mit den Schützen im Stülli. Nur genießt er noch ein Glas Rotwein dazu, was den Jungschützen während des Schiessens verboten ist.

Photos: Hs. Stucki

## Jungschützen im Feuer.

Ein Fähnlein Jungschützen, das ist eine Schar junger Männer, noch nicht wehrpflichtig, aber doch den kurzen Hosen entwachsen, die auf das Recht stolz sind, schon eine eigene Waffe zu besitzen. Und was die Hauptache ist, sie wissen alle samt und sonders mit ihr umzugehen. Sie sind der Nachwuchs unserer Schützengesellschaften, und alte, geübte Schützen haben sie auf Korn und Bisier eingebütt. Über manchen Sonntag wanderten so Vater und Sohn zum Schießstand, jeder mit seiner eigenen Waffe bewehrt, wie es eines freien Volkes würdig ist. Die Schule indessen ist nicht sanft, und oft, ja allzuoft, enden die Unterrichtsstunden mit Kopfhängen und Verdruss. Doch eiserner Wille führt zum Ziel, und es ist ein lockendes Ziel, sich als treffsichern Schützen in den Dienst der Heimat zu stellen.

Und wenn es dann gilt sich im Verbande seiner Kameraden, oder im noch größeren Wettbewerb mit den Gruppen aus dem engen Landeskreis zu messen, so steht das Einzelresultat bescheiden zurück hinter das Wohl des Fähnchens und seiner Ehre.

So versammelten sich lebhaft 36 Jungschützengruppen auf dem Schießplatz Ostermundigen zum bernisch-mittelländischen Jungschützentreffen. Es waren rund 1500 Mann, die dem Ruf zum friedlichen Kampfe folgten, und es herrschte über der ganzen Front ein eifriges Feuern während des langen Tages. Als lockendes Ziel winkte der Siegergruppe die Jungschützenstandarte, als Geschenk des Mittelländischen Schützenverbandes, die am Morgen des festlichen Tages nach der Feldpredigt durch den Jungschützenchef ihre Weihe erhielt.

Zur patriotischen Feier auf dem Münsterplatz, nach erledigter Schützenarbeit, richtete der Vertreter des bernischen Regierungsrates, Herr Regierungsrat Dr. Guggisberg, einige Worte der Besinnung und Ermahnung zum Geleite an das Jungschützenvolk. Doch das große Ereignis des Tages war die Rangverkündung, die mancher Gruppe zähes Wollen belohnte, aber auch enttäuschte, wo die Erwartungen ausblieben, und wohl auch anspornte zu neuen Taten. Die Wanderstandarte ging auf die Jungschützengruppe Wohlen, Freischützen, über, die sie mit 25,13 Punkten errang. Als Einzelschütze stand Müller Rudolf, Gurzelen, Feldschützen, mit 44 Punkten hervor. Diese beachtenswerten Resultate wurden mit zwei Probe- und acht zählenden Schüssen plus Treffern erreicht. Das silberne Abzeichen erhielten 28 und das bronziene Abzeichen 166 Schützen.

Zu später Abendstunde glitzerte noch hier und dort aus einer Wirtschaft eine Fahnenspitze, wo Erfolg und Misserfolg sorgfältig abgewogen wurden.

Hs. Stucki



Das Fähnlein der Siegergruppe flattert erwartungsvoll im Herbstwind.

der Führer der katalanischen Syndikalisten und zugleich der gesamten Unabhängigkeit bewegung, Luis Companys, früher einmal republikanischer Minister und Präsident Kataloniens, in der Festung von Barcelona, im Montjuich, erschossen. Er hat die gefangenen aufständischen Generäle im gleichen Gefängnishof erschießen lassen; die Rache der neuen Machthaber, die ihn so lange geschont, erklärt nicht, weshalb er nicht früher fusiliert wurde. Man wird den Gedanken nicht los, als sei die Erschießung ein bewusster Akt, der mit voller Absicht gerade jetzt ausgeführt wurde, um den Anhängern des einst so sehr gefeierten Linksführers ihre Ohnmacht und die rücksichtslose Entschlossenheit des Regimes zu demonstrieren.

Vielleicht hat das Endspiel des Dramas Companys auf Montjuich eine Vorgeschichte, die sich mit der jüngsten Wendung in Madrid sehr eng verbindet. Companys fiel, als Suñer Begbeider ersetzte, als die Grenzen gesperrt wurden und als die Würfel für den Krieg fielen. Haben ihn vielleicht bis zu diesem Zeitpunkt Leute, die heute ausgeschaltet sind, gehalten, und wollten diejenigen, die ihn nun hinrichten ließen, damit demonstrieren, daß jede andere Entwicklung ausgeschlossen sei außer jener, die zum totalen Faschismus führe? Es gibt auch innerpolitische Fragen im Lande, Fragen, die vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit der Entscheidung für den Krieg sind. Die „Falange“ hat bis heute gewisse Forderungen sozialer Art nicht durchzwingen können, vor allem jene nicht, die auf die Reform des Grundbesitzes und auf eine moderne Arbeitspolitik hinausließen. Wenn uns gesagt wird, daß Spanien nicht Krieg führen könne, weil es seine Bürgerkriegswunden trage und nicht imstande sei, sie zu heilen, dann gibt es eine sehr nachdenkliche Antwort. Nämlich die, daß nur der Kriegsfall die Regierung instand setze, rücksichtslos nach den finanziellen Mitteln zu greifen, welche die Kriegsführung ... und die soziale Politik erfordern! In Italien feiert man die Ernennung Serrano Suñers als den Sieg der Falange, als das Vorspiel für die „totale Macht der faschistischen Bewegung“; das heißt also, daß man annimmt, „Jungspanien“ solle nicht nur die Beute hereingehen, die man ihm versprochen, sondern auch den prunkenden Reichtum jener Kreise, die aus dem Bürgerkriege nichts lernten, und es werde die elende breite Masse mit Arbeit versorgen, nach dem deutschen und italienischen System, kurz, es werde die spanische „Romantik“ ausrotten.

Es ist dieses innerpolitische Programm, das die ehemaligen „Roten“ ... nur die „Masse“ freilich ... zu Buzögern der Falange gemacht und das England die wichtigsten „Verbündeten Gibraltars“ zum vornherein abspenstig macht. Dies muß man überlegen.

Eine andere Frage, die vielleicht für England günstiger liegt, betrifft die Rolle Portugals. Man wird an eine geschichtliche Parallele erinnert: Von Portugal aus haben die Engländer, mit den antifranzösischen Spaniern, vor 130 Jahren den kontinentalen Kampf gegen die napoleonische Herrschaft eröffnet. Werden sie vielleicht heute, in Erinnerung an diese Parallele, sich in Portugal eine Basis schaffen, zunächst, um vielleicht Gibraltar entsetzen zu können?

### Fremdes Gewächs

„Lavoro fascista“, eines der großen italienischen Blätter, das als amtliches Sprachrohr aufgefaßt werden muß, schrieb vor einiger Zeit über die Schweiz und betonte die Notwendigkeit unserer Fortexistenz. Und nicht nur Weiterdauer schlechtthin. Wir müßten bleiben, wie wir bisher gewesen seien, demokratisch und föderalistisch. Das Blatt anerkannte die Grundgewächsenheit unserer Verfassung, unserer herkömmlichen Volksfreiheiten, kurz unserer mit keiner andern europäischen vergleichbaren geschichtlichen Gewordenheit. Man freute sich über diese Stimme,

die wirklich dem, was wir sind, gerecht wurde, und freute sich namentlich im Gedanken, daß die hinter der Zeitung stehende Macht, die italienische Regierung, der Ansicht des Blattes sein müsse; denn anders würde „Lavoro fascista“ nicht in solcher Weise schreiben können.

Nun, es wäre gut, wenn von allen Seiten die gleiche Anerkennung unserer Existenz, „so wie sie geworden und wie sie ist“, ausgesprochen würde, und eines der größten Verdienste um unser Land könnte sich derjenige holen, der als Gesandter oder Botschafter in irgendwelchem nichtdemokratischen Teil der Welt eine offizielle Erklärung erwirken würde, daß man in der Tat über unsere Position so und nicht anders denke. Wir würden um ein Stück ruhiger bleiben können als wir manchmal sind, ein Stück sorgenfreier. Und müßten nicht, wie im Falle des „Lavoro fascista“, argwöhnen, ob vielleicht die italienische Regierung bestimmte Gründe habe, ihr Interesse an unserm ungestörten Bestehen besonders zu betonen.

Das italienische Blatt war unter anderm auch der Ansicht, es wäre sinnlos, wenn wir Einrichtungen kopieren würden, die für uns gar nicht passen, Neuerungen, die sich anderswo als Notwendigkeiten erwiesen, mit Hast auch bei uns zu probieren, selbst wenn sie gar nicht vonnöten wären ... nur um der Neuerung willen. Man hat bei uns zugestimmt und überall beigelegt: „Hoffentlich merken sich die ‚Erneuerer‘ diese italienische Meinung“.

Das scheint nun freilich nicht der Fall zu sein. Wer an der ersten großen öffentlichen Versammlung unserer „SGB“, der „Schweizerischen Einheitspartei“, im großen Saale des „National“ in Bern teilnahm, der vernahm vom Referenten, einem früheren Sozialdemokraten, städtischen Omnibuschauffeur und dann Tramangestellten, was anders werden sollte. Das auf allen Plänen liegende Couvert, in welchem zum Eintritt in die neue Organisation aufgefordert wurde, kennzeichnete mit aller wünschbaren Deutlichkeit, daß versucht werden soll, die frühere Frontenbewegung auferstehen und ihre Prinzipien neu aufleben zu lassen. Was hier als „neue Partei“ auftritt, ist etwas von allen andern durchaus Verschiedenes. Nicht mehr „Partei“ sollten die Herren eigentlich sagen, sondern „Orden“. Denn es ist der Natur nach jeder „freien Organisation“ bisheriger Art entgegengesetzt, was da verlangt wird. Ob man sich an Sonntagen und an bestimmten Abenden der Partei restlos zur Verfügung stellen könne? Ob man im Ausland Verwandte habe? Man möge sich merken, daß man beim Eintritt vereidigt werde, und daß man der Parteileitung ohne Widerrede zu gehorchen habe. Mit solchen Gelöbnissen trat man früher in gewisse religiöse Kampforden ein ... natürlich nicht nur für den Sonntag oder für gewisse Abende. Aber ist es nur ein Anfang, so zielt es in der Konsequenz doch darauf hin. Oder ... um die Erneuerer an einer empfindlichen Stelle zu fassen: Dergleichen Verpflichtungen, wie sie hier den „vereidigten Parteimitgliedern ... sprich Ordensleuten“ auferlegt werden sollen, gingen nach den umlaufenden Gerüchten beispielsweise die Angehörigen geheimer Gesellschaften ein! Und man redete den so Verpflichteten allerlei dunkle Pläne zur Beherrschung der Völker nach.

Selbstverständlich will die SGB wie all ihre Vorläuferinnen diese „geheimen Gesellschaften“ in der Schweiz verbieten. Und selbstverständlich kriegen alle bisherigen Parteien eins ab. Ihre Führer, natürlich die linken wie die rechten, beuteten das Volk aus ... die Ausbeutung finde sozusagen unter der Anführerschaft der Parteibonzen statt. Und so weiter und so weiter ...

Man wird sich unter den politisch wachen Schichten kaum lange fragen, ob das neue Gebilde irgendwas anderes sei als die früher aufgestandenen und wieder zusammengesunkenen Halborden neuer Sorte. Etwas anderes ist es, ob auch die Behörden genau wissen, wie sie der Bewegung gegenüber stehen und wie sie sich gegebenenfalls zu verhalten haben werden.